**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

**Band:** 1 (1878)

**Artikel:** Zwei rivalisierende zürcherische Gelehrte des achtzehnten

**Jahrhunderts** 

Autor: Meyer von Knonau, G.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-984758

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Iwei rivalisirende zürcherische Gelehrte des achtzehnten Iahrhunderts.

Bon G. Mener von Anonau.

"Weil unter den freien Gemeinwesen, welche nicht durch den Befehl eines einzigen Fürsten gelenkt werben, zu unserer Zeit nach Vieler Urtheil der helvetische Freistaat nach Benedig die erste Stelle einnimmt, so habe ich oft gehört, wie auswärtige Leute frugen, was denn dieses Staates Gestalt und Weise sei, da es denselben wunderbar erschien, daß so viele Bölker durch Errichtung eines Bundnisses in so kurzer Frist gleichsam in eine einzige Bürgerschaft hätten zusammenwachsen tönnen und daß sie in eben derselben in so vielen Jahren fest und ein= trächtig auszuharren vermöchten" --: mit diesen Worten eröffnete Rosias Simler 1573 bas erste Buch seines lateinisch geschriebenen Hand= buches, De republica Helvetiorum libri duo. Es war die letzte Arbeit des gelehrten und unermüdlich fleißigen Mannes, welche auf die Presse der Kroschauer'schen Buchdruckerei durch denselben gegeben wurde; denn Simler starb noch im gleichen Jahre, wo das Werk erschien, 1576. Sein Tod, gleich im nächsten Jahre nach bemjenigen Bullinger's, gehört zu jenen empfindlichen Verlusten, welche Zürich an feinen geistigen Kräften in ben Jahrzehnten nach der Mitte des Reformationsjahrhunderts erlitt. Simler's Voraussetzung, seine in dem Buche niedergelegte gedrängte Beschichte und übersichtliche Darstellung der Verfassung, tes politischen und gesellschaftlichen Zustandes der Eidgenossenschaft werde auf die Fragen der wißbegierigen Fremden eine genügende Antwort fein, hat sich glänzend erfüllt. Denn noch 1576 selbst kamen eine deutsche und eine französische Ueber= setzung heraus, und tief in das zweitfolgende Jahrhundert hinein dauerte die eifrige Nachfrage nach dem Buche fort, der Art, daß der berufene Renner unserer geschichtlichen Litteratur, welcher in einem lehrreichen Neujahrsblatte in wohlverdienter Weise Simler's Andenken erneuerte, im Ganzen sieben lateinische, zwölf deutsche, acht französische, zwei holländische Ausgaben, zum Theil ergänzte neue Bearbeitungen, aufzählen fonnte. Bis 1738 reichen die letten dieser nahezu dreißig, außer in Zürich

und Genf, in Paris, Antwerpen, Leyden — bei den Elzevier —, in Delft und Amsterdam gedruckten Auflagen.

Simler's so viel gesuchtes und gelesenes Werk ist ganz eigentlich nur eine Staatsschilberung. Nach einer äußerst anmuthigen Einleitung über das Leben der Schweizer in Krieg und Frieden folgen Abschnitte über bie Tagfatung — Publici conventus sive senatus Helvetiæ — und das eidgenöffische schiedsgerichtliche Verfahren, dann Darstellungen des Staatslebens in den einzelnen Gruppen der dreizehn Orte, zuerst der Städte mit Zunftverfassung - Zurich, Basel, Schaffhausen -, bann berjenigen Städte, "welche der Zünfte entbehren" - Bern, Luzern, Freiburg und Solothurn —, endlich der jechs "Gaue, welche der Städte entbehren und in Dörfern wohnen", also der Landsgemeindeorte; daran schließen sich die zugewandten Orte, sowie die verbündeten Orte, die Abtei und die Stadt St. Gallen, Graubunden und Wallis, Biel, weiter die gemeinen Herrschaften — Respublicæ populorum qui communi Helvetiorum imperio reguntur —, wobei die besser berechtigten Städte, -- oppida stipendiaria — Baden, Bremgarten und Frauenfeld, und unter den Landvogteien diejenigen von Baden, Thurgau, Sargans, Rheinthal sammt der Freiherrschaft Hohensar, sowie die italienischen Unterthanen= lande, eigene Abschnitte bilden. Ganz und gar keine Erdbeschreibung, feine Beschreibung des Landes, sondern einzig die Menschen und ihre Zustände haben also diese bedeutende Theilnahme auf sich gezogen, daß Simler's Handbuch ftets neue Auflagen erleben, zu einer immer mach: senden Bedeutung gelangen konnte.

Man irrt wohl kaum bei der Annahme, daß die "exteri homines", welche die von Simler dargebotene Belehrung begehrten, überwiegend dem englischen Bolke angehörten. Denn von den Glaubensflüchtlingen, welche vor den Verfolgungen der katholischen Königin Maria aus der Heimat gewichen waren, hatten mehrere der bedeutendsten dem jungen Professor der Theologie in Zürich sich enge angeschlossen, und auch nach ihrer Nückkehr war die innige Freundschaft mit Simler rege geblieben, so daß derselbe lange den Wunsch hegte, ihren Einladungen einmal zu folgen und England zu besuchen, und nur durch seine früh sich einstellende Kränklichkeit davon abgehalten wurde. Den protestantischen Gesinnungszgenossen in England schien es werthvoll, bis in das Einzelnste über die Versassungsverhältnisse der schweizerischen Städte sich unterrichten zu können. Allein auch in Frankreich ward nur ein Jahr nach dem erste maligen Erscheinen, bereits 1577, ein königliches Privileg für die Versanligen Erscheinen, bereits 1577, ein königliches Privileg für die Versanligen Erscheinen, bereits 1577, ein königliches Privileg für die Versanligen

öffentlichung einer Uebersetzung — es war schon die dritte französische — gegeben.

Seit Simler's Zeit hat sich der Besuch der Schweiz durch die Fremden in einer uns allen wohlbekannten Weise vermehrt: - daß Quantität und Qualität auch hier nicht nothwendiger Weise einander beckende Begriffe sind, mag als zugegeben angenommen werden. Allein - oft nicht ohne eine mehr oder weniger fünstlich zurecht gemachte Gleich= gültigkeit ober Geringschätzung - es wenden sich nun diese Besucher zumeist einseitig unserer Hochgebirgenatur zu, vor allem jenen Theilen, welche noch vor gar nicht allzu langer Zeit als "schröckliche Eisgebürge" gescheut waren und auch bei muthigeren Seelen, wenn sie sich hineinwagten, voran den Eindruck der "Seltsamfeit und Fürchterlichteit" hervorriesen. So rasch wie möglich die volkreicheren Theile unseres Landes zu durchfliegen, in die abgelegensten Theile der Hochwelt einzudringen, da mit gang wenigen Begleitern ober jogar gang allein den fühnen Rampf mit den sich entgegenstellenden Hindernissen zu bestehen: das ist in der Gegenwart der ausgeprägteste Charafter gerade der hervorstechendsten Schweizerreisen, und diese an sich natürlich gang berechtigte, wenn auch einseitige Richtung gehört gerade zu den Gigenthümlichkeiten ber uns umgebenden, unfer Leben bedingenden Gultur der Gegenwart. Bewiß nun freuen auch wir Gingeborene uns über die Grofartigkeit unserer Alpen und nehmen eifrig an ihrer Erforschung Theil; aber ob gerade diese völlige Aenderung des Geschmackes, welche die Gletscher an die Stelle unferer Städte in den Vordergrund gerückt hat und aus den schweizerischen Menschen, indem sie ihnen zugleich vielfach die der Beachtung wirklich würdige Eigenart entzog, gewinnziehende Pförtner von Sehenswürdigkeiten machte, als eine uns felbst ehrende Erscheinung zu betrachten ift, das bleibt eine andere Frage.

Ein Abschnitt aus jener abgeschlossenen Zeit der weit mehr Staat und Geschichte bevorzugenden Litteratur über die Schweiz soll uns hier beschäftigen. Wir haben zu sehen, wie ein nur durch mittelbare Kunde über unser Land unterrichteter Nichtschweizer ein verhältnißmäßig vorzügliches Bild der Schweiz entwirft, worauf ein gelehrter Zürcher auf der dort gegebenen Grundlage ein weit größeres Werk selbständig aufsbaut, ein zweiter zürcherischer Schriftsteller hinwieder unter scharfer Berurtheilung der beiden genannten Arbeiten dieselben durch ein eigenes drittes, allerdings besonders gegen des Landsmanns Buch gerichtetes Werk zu ersehen sucht.

Der Begründer der neueren politisch-statistischen Methode der Geographie im 18. Jahrhundert, der bienenfleißige Anton Friedrich Bufching, hatte ben vierten Band feiner "Neuen Erdbeschreibung" zum größeren Theile der Schilderung von "Helvetien" gewidmet. Ein Norddeutscher von Geburt, aus dem Schaumburg-Lippe'schen, und 1760 bei dem Erscheinen der ersten Auflage der Beschreibung der Schweiz Professor der Theologie in Göttingen -- er kam dann nach Peters= burg, nach Altona, endlich nach Berlin, wo er 1793 in angesehener Stellung als Director des Gymnasiums zum grauen Kloster starb -, hat Busching den Boden der Schweiz nie selbst betreten, so daß ein eigentliches Bild der Natur des Landes nicht erwartet werden konnte. Allein überhaupt war sein ganzes großes Werk, von welchem er, in gehn Bänden und dem Anfange des elften, Europa abzuschließen und Usien zu beginnen vermochte, nicht eigentlich, so wie wir heute ein der= artiges Buch begehren, eine "Geographie", von der Art, wie sie die mustergültige Arbeit Daniel's auf Grundlage der Ritter'schen Reform ber Erdbeschreibung bietet. Hinter der politischen Geographie tritt die physische Abtheilung der Aufgabe gang in den Hintergrund zurück: ja, es ist, scharf zugesehen, eigentlich gar kein Bersuch gemacht, dieselbe zu behandeln. Aber über die staatlichen Verhältnisse erfuhr man so viel Neues, und statistisches Material war so reichlich geboten, welches der Verfasser mit unendlichem Gifer von überall her erfahren, gewonnen, erlauscht hatte, und auch ängstlich als Staatsgeheimnig vielfach bisher verborgen gehaltener Stoff lag offen vor ben Augen, bag man gerne über manche unvermeidlich gebliebene Irrthumer hinwegsah und dem Erdbeschreiber ben besten Dant wußte. Busching wurde einer ber gelesensten Autoren; Uebersetzungen in fremde Sprachen folgten sich rasch; eine Auflage löste bie andere ab, immer jede neuere mit gewissenhaften Verbesserungen und Nachträgen. Mir liegt der die Schweiz enthaltende Band in vierter Auflage vor, von 1773 — also in 13 Jahren — : 470 Seiten, etwas mehr als die Hälfte, sind Helvetien eingeräumt. Im "Vorberichte" freut sich Busching fehr, daß diese seine Beschreibung die Ehre gehabt habe, im Lande selbst besondern Beifall zu finden, kann aber doch nicht unterlassen, beizufügen: "So lieb und ermunternd mir auch der Benfall ber Helvetier ift, so kann ich doch unmöglich benjenigen billigen, welchen Benedict Hurter, Buchhändler zu Schaffhausen, mir durch den unternommenen Nachdruck meiner Erdbeschreibung hat bezeigen wollen".

Nachdem Büsching's Beschreibung der Schweiz schon die zweite Aufslage, 1762, erlebt hatte, ging aus Zürich vom Jahre 1765 an bis 1768 in vier starken Bänden eine "Genaue und vollständige Staatss und Erdsbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenoßschaft, derselben gemeinen Herrschaften und zugewandten Orten" hervor. In einem Pfarrhause auf der Landschaft war von dem kenntnißreichen Verfasser die Arbeit vollzogen worden.

Johann Konrad Fasi war aus einer jener gurcherischen Bürgerfamilien hervorgegangen, in welchen, bei aller Unspruchslosigkeit und gänzlicher Verzichtleistung auf äußere Geltung, ein reger, wissenschaftlicher Sinn, das schönste Erbe Zürich's aus der großen Zeit geistigen Aufschwungs im 16. Jahrhundert, fortlebte. Schon der Urgroffvater Benjamin, feines Berufes ein Schulmann, Ludimoderator, hatte bem Großvater Jatob freie Bewegung der wiffenschaftlichen Reigungen gelaffen und es ihm nicht verwehrt, die Theologie zu Gunften mathematischer Studien aufzugeben, und ein gelehrter Aftronom der Gegenwart fand diesen alten Kalendermacher Jakob Fäsi der Aufnahme in die Sammlung von Lebensbeschreibungen zur schweizerischen Culturgeschichte würdig. Dieses Astronomen gleichnamiger Sohn wurde zwar zu einem Handwerke bestimmt; aber, nachdem er seine Buchbinderei aufgegeben, benütte er die beim Betriebe eines Kleinhandels ihm bleibende Muße, um mit rührendem Fleiße Abschriften zu machen, historische Sammlungen anzulegen und auf dieser Grundlage eine allerdings bloß zusammengetragene, nicht auf eigentlich selbständigem Schaffen beruhende Arbeit, eine "Geschichte und Regimentbuch ber Stadt Zürich", aufzurichten, welche in ihren achtzehn Folianten immerhin nicht ohne Werth ist. Doch dieses jüngern Jakob Sohn, Johann Konrad, wurde nun eine eigentliche wissenschaftliche Kraft.

Johann Konrad, 1727 geboren, war schon durch den Bater zu Forschungen über die vaterländische Geschichte angeregt und setzte dieselben neben seinen theologischen Studien sort. Weit weniger der Unterricht in den öffentlichen Schulen, als der Umgang mit den geistigen Zierden Zürich's, mit den Freunden Bodmer und Breitinger, war sür den Jüngling förderlich: Fäsi zählt zu jenen zahlreichen jungen Zürchern, welchen aus dem Verkehr mit den beiden engverbundenen, gegenseitig sich ergänzenden Genossen die reichste für das Leben gewonnene Fördezung zusloß. Eine Anstellung als Hauslehrer in der Familie des zürzcherischen Obervogtes in Pfyn gab dann seinen geschichtlichen Arbeiten

die erstmalige bestimmte Richtung, und wenn auch die dort durch= geführte "Geschichte und Erdbeschreibung der Landgrafschaft Thurgau" später nicht im Druck erschien, so war doch dieser Anfang schriftstellerischer Thätigkeit schöner Ermuthigung theilhaftig geworden; denn als der junge Verfasser seinen weitläufigen Entwurf bem verehrten Lehrer nach Zürich zur Einsicht und Prüfung einschickte, erhielt er benjelben durch Bodmer mit der Bemerkung zuruck, daß der Ausführung auch ohne Bulfe gewachsen sei, wer einen solchen Plan anlegen könne. Im Alter von dreißig Jahren von Pfyn nach Zurich zurückgekehrt, betheiligte sich der junge Geistliche eifrig an den Verhandlungen der von Bodmer zur Pflege vaterländischer Geschichte und Erdbeschreibung gestifteten helvetischen Gesellschaft, bis er 1764 an das Seeufer nach Uetikon befördert wurde, wo er bis zu seiner Uebersiedelung nach Flaach zwölf Jahre hindurch blieb. Allein nicht bloß mit der schweizerischen Historie wollte er sich beschäftigen; sondern schon 1763 und 1764 gingen aus seinen universalhistorischen Studien die "Abhandlungen über wichtige Begebenheiten der ältern und neuern Geschichte" hervor, welche sehr verschiedene, zum Theil weit auseinander liegende Auffätze enthalten, über Karthago und Marc Aurel, über das jüngere burgundische Haus und über das Bündniß von Cambray, 1508, und Europa's politische Lage 1515 bis 1530, über die persischen Umwälzungen im Anfange des 18. Jahr= hunderts und die polnische Thronfolge von 1733. Gleich nach der Beendigung des großen geographischen Werkes, welches allerdings seine bedeutendste Leistung blieb, unternahm dann Fäsi eine Uebersetzung des französischen Werkes Cardonne's über die Geschichte von Ufrika und Spanien unter arabischer Herrschaft, welche 1770, mit einer Abhandlung des Bearbeiters über die spätere spanische Geschichte und mit chronologischen Tafeln vermehrt, erschien und von der Kritik einer zuvor in Nürnberg durch einen Herrn von Murr beforgten vorgezogen murde. Selbständig fam noch in Fasi's Todesjahr 1790 ein Beitrag zur Beschichte des Jahrhunderts: "Abhandlungen über den Utrechter Friedens= schluß", welchem auch eine kurze Geschichte bes spanischen Erbfolgekrieges selbst beigegeben mar, heraus. Aber außerdem hatte sich der fleißige Forscher, obschon seine freie Zeit durch die Geschäfte der zweiten Pfarr= stelle erheblich eingeschränkt worden war, an mehreren auswärtigen wissenschaftlichen Zeitschriften betheiligt und besonders für die "Historischen Untersuchungen" und den "Geschichtforscher" des zuerst in Erfurt, dann in Erlangen die Professur der Geschichte bekleidenden Meusel Abhand=

lungen geliefert. Auch hier wieder richteten sich Fäsi's Studien zumeist auf den Anfang des 16. Jahrhunderts — Beiträge zur Geschichte des Herzogs Ulrich von Wirtemberg bot er hier unter anderm —; da= neben finden sich eine Geschichte des lütelburgischen Raiserhauses, eine Untersuchung über die historische Entwicklung des schweizerischen Freiburg, und beachtenswerth ift die Abhandlung über den Ursprung des Abels, der Freien, der Herren, der Grafen und der Leibeigenen in Obergermanien und Belvetien noch vor dem Ursprung der freien Gidgenoffenschaft, welche im ersten Theil des "Geschichtforschers" steht. Ueberall in diesen Arbeiten, mögen dieselben auch jett längst überholt sein, erweist sich Fäsi als ein anerkennenswerther Forscher, welcher sich bemühte, neue Quellen auf= zudeden und dieselben nebst den älteren mit Verständniß auszubeuten, und beutlich tritt sein Streben nach pragmatischer Geschichtschreibung hervor, in Erinnerung an Bodmer's Aufforderung, daß sich die Geschichte endlich von der trocken registrirenden Manier, der handwerklich chrono= logischen Form zu befreien habe. Auf den ersten Blick eine bloße Spielerei, bei genauerem Zusehen jedoch nicht ohne eine gewisse Bebeutung sind einige historische Arbeiten Käsi's, welche 1775 und 1777 erschienen, nämlich Gespräche über wichtige Begebenheiten, welche hervorragenden Todten der Weltgeschichte in den Mund gelegt werden, oder es werden allgemeine Gegenstände verhandelt — etwa daß intolerante Fürsten ihre Staaten schwächen, oder Tod und Liebe für das Baterland, oder die verderblichen Staatsgrundsätze des Papstthums. Da unterreden sich Raiser Augustus und die Königin Elisabeth, Raiser Karl V. und Montezuma, König Heinrich VII. von England und Columbus. Den Gegenstand der Unterhaltung des Cosimo de' Medici und des Jakob Fugger bildet die Erfahrung, daß Handelschaft allein eher schade, als nüte, wenn sie nicht Künfte und Wissenschaften befördere, und Papst Leo X. und König Ludwig XIV. erörtern die Wahrheit, daß hinwieder eine solche Unterstützung der Rünste und Wissenschaften durch Fürsten deren Fehler nicht gang entschuldige. Man sieht schon hieraus, daß manche dieser Gespräche gut angelegt sind, und wenn auch die gelehrte Kritik in Deutschland, welche überhaupt kein Werk des Burcher Landpfarrers sich entgeben ließ, sich nicht überall einverstanden erklären wollte, so ist doch mit dem Biographen Fäsi's zuzugestehen, daß es ein der Beachtung mürdiger Versuch mar, Urtheile über Politit und handlungen, Charafter und Denkart der vorkommenden Personen und die geheimen Triebfedern und Ursachen der Begebenheiten in solcher Form freimüthiger jum Ausdruck zu bringen.

Allein Fäsi's Hauptwerk ist, wie schon angedeutet, seine "Staats= und Erdbeschreibung" geblieben. Der Berfasser legte in der "Borrede" die nahe Beziehung seiner Arbeit zu der Busching'schen selbst offenbar bar, indem er bei aller hohen Anerkennung für jenes Werk betont, daß doch allerlei höchst entschuldbare Fehler geblieben seien, die dem Schweizer ben Bunsch nahe legten, eine eigene, von einem Eingeborenen geschriebene Schilderung zu empfangen: "Obgleich dieses Wert so viel vortrefliches, lehrreiches und zuverlässiges in sich faßt, obgleich seine Nachrichten hinreichen, der teutschen Nation eine richtige Renntnig von dem Gid= genöffischen Fren: Staat zu verschaffen, jo findet doch der Eidgenoffe selbst hier und bort Unrichtigkeiten, Mängel, auch allzufurze Beschreibungen, als daß er nicht hätte munschen sollen, daß diesem durch eine vollstän= bigere, genauere und zuverläffigere Beschreibung von einem Gidgenoffen selbst möchte abgeholfen werden". Diesen Wunsch hatten sich nun, fährt Fäsi fort, die Herren Orell Gegner & Co. angeeignet und ihm die Arbeit übertragen, von welcher er einen ersten Band vorlege. Mit großer Bescheidenheit beurtheilt der Verfasser seine Arbeit, von vornherein ein= räumend, daß dieselbe vieler Berichtigungen bedürftig sein merde. Der, helvetischen Gesellschaft zu Schinznach, jener Bereinigung ber besten Rräfte des Schweizerlandes, deren Anregungen jo viele Förderungen in ber zweiten Balfte bes 18. Jahrhunderts zu verdanken waren, widmet Fäsi sein Buch "als ein Zeichen der schuldigen Dankbarkeit und der von ihr erhaltenen Aufmunterung und Benhülfe", und schon dadurch war es ausgesprochen, daß eine bei aller Mäßigung freimüthige Auffassung und Beurtheilung in der Würdigung und Darftellung der schweizerischen Einrichtungen und Zustände hier zu Tage treten Wirklich hätten dann auch einige Urtheile über bernerische Verhältnisse dem Buche dort nahezu den Weg verschlossen. Käsi hatte ber helvetischen Gesellschaft schon von Anfang als eines ihrer ersten Mitglieder angehört, und wenn er auch später an den Versammlungen nicht mehr theilnehmen konnte, blieb er derselben doch freundschaftlich verbunden, so daß ihm 1770 eine später allerdings ungedruckt gebliebene Fortsetzung der Tichudi'ichen Chronif von der Geschlichaft übertragen wurde.

Fäsi's Arbeit sand die gebührende Anerkennung ganz besonders im Auslande. Büsching begrüßte das Werk des "in den historischen Wissenschaften geübten und berühmten Herrn Predigers", das durch ihn veranlaßt worden war, und lobte, wenn auch Mängel und Fehler — "und welches historische Werk ist ohne dergleichen" — darin seien, daß dasselbe "von einem Liebhaber der Geographie sehr hoch zu achten" sei. In der Schweiz waren die Urtheilsfähigen gewillt, manche Versehen der von der Buchhandlung verschuldeten allzu großen Eilsertigkeit der Arbeit zuzuschreiben, unter Anerkennung des großen Fleißes und der Brauchbarkeit derselben. Die Verner fanden später in einer zweiten Auflage des ersten Bandes — 1768 — allerlei Unrichtigkeiten über ihren Canton außgemerzt. Aber Andere liebten es, sich mehr an das einzelne Jrrige, als an das allgemeine Gute der Leistung zu halten, die aufrichtigen Urtheile des wahrheitsliebenden Versassers, welche ihnen mißsielen, zu tadeln; einzelne Beistenernde — und der Versasser hatte doch seinen zahlreichen Correspondenten so warmen Dank geäußert — wagten von entfremdetem Eigenthum zu reden, wenn sie ihre Beiträge nach ihrer Ansicht nicht genug hervorgehoben sahen.

Ganz besonders schien ein Anonymus sehr viel an Käsi's Buch auszusetzen zu finden, welcher in "Unmerkungen ben bem Bücherlesen gemachet" am 11. September 1765 die "Staats- und Erdbeschreibung" in dem zürcherischen Wochenblatte: "Wöchentliche Anzeigen zum Vortheile der Liebhaber der Wiffenschaften und Künste" zu besprechen begann und damit in einer längeren Reihe von Nummern, auch im folgenden Jahre, fortfuhr. Die Unnahme lag fehr nahe, daß es der gleiche Recensent sei, welcher schon in den "Frenmüthigen Nachrichten von Neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen" 1763 und dann 1764 im ersten Jahrgang jener an ihre Stelle getretenen "Wöchent= lichen Anzeigen" den vierten Band von Büsching in ähnlicher wider: willig lobender und gerne tadelnder Weise mit einer gewissen bissigen Verdroffenheit zu zerfasern angefangen hatte. Denn in ähnlicher Art, wie dort zuweilen gar nicht nothwendige Bemerkungen gemacht wurden, nur damit sie die Weisheit des Ginsenders leuchten lassen könnten, ist hier z. B. gleich im ersten Artikel Fäsi zum Vorwurfe gemacht, daß er das Kloster Rheinau auf eine Insel versetze: — "Rheinau stehet auf einer Schierinsel; das Migverständnig von einer Insul kömmt daher, weil das Kloster durch einen Arm vom Rhein von der Stadt abgeföndert wird", -- das ist also, nur mit anderen Worten, ein Zeugniß für die völlige Richtigkeit der angesochtenen Fäsi'schen Behauptung.

Ohne Zweifel wußte der Pfarrer von Üetikon sehr wohl, daß sein Kritiker auch in einem zürcherischen Pfarrhause sitze und dort zur Verskürzung seiner Muße seine Pfeile schnitze und entsende. Der "Büchersleser" der "Böchentlichen Anzeigen" war kein Anderer, als der Pfarrer

Johann Konrad Fügli in Beltheim bei Winterthur, ein Mitburger Fäsi's.

Füßli, 1704 geboren, hatte seine vierzehn ersten Jahre ferne von seiner Baterstadt zugebracht. Sein Bater, ein sehr unterrichteter, aber unstäter Mann, war von Lübeck, wo ihn der Graf von Solms-Braunfels auf der Durchreise vor der reformirten Gemeinde predigen gehört hatte, nach dem Solms-Braunfels'schen Dorfe Oberwetz bei Wetzlar als Pfarrer berufen worden, von wo er aber bald nach Wetslar anfangs als Pfarr= adjunct, später als Pfarrer übersiedelte. In eigenthümlicher Weise vernachlässigte der launische Vater die Ausbildung des begabten Knaben, und so tam es, daß berselbe aus eigenem Triebe in der Schule der Jesuiten zu Wetslar dieselbe suchte und fand. Aber als Pfarrer Füßli 1718 starb, mußte der Sohn mit drei Schwestern die deutsche Reichs= stadt verlassen und nach Zürich sich begeben, wo seine Verwandten ihn zum theologischen Studium, wie es scheint, ohne seine besondere Reigung, Nach Vollendung seiner Schulzeit und durchgeführter geist= bestimmten. licher Prüfung, wurde Füßli Hauslehrer und verlebte als solcher sechs Jahre im landvögtlichen Schlosse zu Eglisau; aber auch noch später galt er als ein guter Erzieher, und unter anderen Knaben aus guter Familie, welche in das Pfarrhaus Beltheim zu ihrer Ausbildung gebracht wurden, war auch ein Sohn des Chirurgen Hotz in Richterswil, des "alten Doctor Hotz", wie berfelbe genannt ward, der spätere faiserliche Feldmarschall-Lieutenant Hotze. Dann aber kam Fügli, noch ehe er 1742 seine Pfarrstelle antrat, in geschäftliche Verbindung mit der Buchhandlung Orell & Comp. und gerieth badurch auf den Boden einer litterarischen Bethätigung, welche eine äußerst fruchtbare werden jollte. Er schrieb da 1735 die Prolegomena zu dem Thesaurus Historiæ Helveticæ, einer Sammlung historischer Quellenschriften, welche z. B. einen richtigeren Text des Johann von Winterthur brachte. Hernach reiste er 1736 selbst nach Deutschland, um im Auftrage ber Ber= leger für das Geschäft zu wirken. Mit besonderem Gifer aber warf sich Fügli auf die Bearbeitung der Kirchengeschichte und auf die Sommlung und Zurechtlegung von Materialien für dieselbe. Dahin zählen die in fünf Bänden, 1740 bis 1750, erschienenen, Beiträge zur Erläute= rung der Rirchen= und Reformationsgeschichten des Schweizerlandes", mit historischefritischen Ummerkungen, ferner 1742 die "Epistolarum ab ecclesiæ Helveticæ reformatoribus vel ad eos scriptarum centuria prima", in seinen letzten Sahren, 1772, die zweibändige "Unparteiische Rirchen= und Reterhistorie mittlerer Zeiten", sowie 1776 "Lebens= geschichten des Andreas Bodenstein von Karlftadt und des Sebastian Castellio" —: ohne Ausnahme Arbeiten, welchen wissenschaftliche Tüchtigkeit und vorzügliche Brauchbarkeit, größeren Theils auch noch für die Gegenwart, gang und gar nicht abgesprochen werden dürfen. Daneben gingen auch zahlreiche mehr gelegentliche Schriften einher, sowie Auffätze für einheimische und auswärtige Zeitschriften, 3. B. für bas "Hamburgische Magazin" und das "Neue Hamburgische Magazin", welche theilweise auf die schweizerische Geschichte sich beziehen. Ebenso hatte er als seine allererste Arbeit 1734 eine neue lateinische Ausgabe — die zweitletzte — von Simler's Handbuch, mit eigenen Zusätzen, veranstaltet. Außerdem war er, in seiner Eigenschaft als Landpfarrer, ein rationeller Landwirth und bemüht, seiner Gemeinde in dieser Hinsicht förderlich zu sein, wie er denn überhaupt einen Stolz darein setzte, seinen Pfarr= kindern Sorge zuzuwenden und ihnen zu dienen. Zwar auch hier tritt die Eitelkeit des Mannes unangenehm hervor, wenn man vernimmt, daß er schon vor seinem 1775 erfolgten Tode in seiner Kirche ein die ficher vorausgesetzte Trauer ber Gemeindeangehörigen vorwegnehmendes Denkmal sich setzte\*), und ich kann mich auch der Ansicht nicht verschließen, daß ein ohne Jahr und Druckort anonym etwa 1773 oder 1774 er= schienenes Schriftchen, mit einem Bilbe bes Geschilderten von Heinrich Pfenninger, welches das Lob nicht spart und allerlei mittheilt, was wirklich nur Johann Konrad Füßli selbst wissen konnte, eben keinen Undern zum Verfaffer habe, als ben herrn "Rämmerer eines ehrwürbigen Winterthurer Capitels" — so hieß Füßli gemeiniglich — in eigenster Person.

Aber Füßli war eben, wie schon die Andeutungen über seine Kritik gegen Büsching und Fäsi darthaten, keineswegs blos ein Forscher und

<sup>\*)</sup> In dem ganz hübichen und charafteristisch spätgothischen Dorsftrchlein von Beltscheim fällt links vom Chor an der breiten Wand gegen das saalartig breite Schiff die in die Mauer eingelassene Tasel recht patig in die Augen: "Zum angedencken | Joh. Conrad Füeßlins | Psarrers Allhier | und | Cammerers E. EW. Capitels | im Jahr 1773 hier her gesezt | Im 69sten seines Allters". Allfälligen Berehrern Füßli's, welche zu diesem Denkmal menschlicher Eitelkeit pilgern, werden die acht Glasgemälde im Chor sedenfalls mehr Freude machen: — Winterthurer Wappen spätgothisch umrahmt; Zürcher Wappen 1607; sechs Wappen als Einzelstistungen, von Vögten der Grafschaft Kiburg: Hans Rudolf Rahn 1633, Hans Heinrich Waser 1649 mit seinem Bruder Hans Rudolf, Amtmann zu Winterthur —, und von Amtmännern zu Winterthur und Töß, alle erste Hälfte Saec. XVII., worunter besonders die Scheibe des Heinrich von Schännis Amtmann zu Töß, 1629, zu beachten ist.

Schriftsteller, sondern auch ein hitziger Fechter und Angreifer, deffen spitzige Feder selten über ein Thema schreiben konnte, ohne nicht da ober dort einen Kampf anzufangen. Ja man muß noch mehr sagen: eine gemisse Abtheilung Fügli'scher Schriften ist missenschaftlichen Bamphleten aleichzustellen. Mit dem edlen Freunde Bodmer's, dem Chorheren Breitinger, war Füßli insbesondere über Fragen wegen Calvin und Servet, in einen gelehrten Streit gerathen, und da eröffnete er nun unter falschem Namen, als Alitheadotosfi und Sanonomotusfi und Antisatanatusfi, gang maßlose Angriffe gegen benfelben. Rurg hinter einander erschienen im Jahre 1751, jedenfalls jo, daß jedermann in Zürich wußte, wer hinter bem Pfeudonnm ftede, "Bier Sendschreiben an den Rangler von Mosheim über den unglücklichen Spanier Michael Servetus", dann ein "Freudiger Buruf an das Schweiterland von wegen der glücklichen Erfindungen, welche der Hochgelehrte und Hochverdiente Berr Joh. Jak. Breitinger neulich ruhmwürdigst an den Tag gelegt hat", hernach "Historie des theologischen Haders, welchen der fürnehme und weitfürsichtige Berr Berr Joh. Jak. Breitinger wider den Rathichlug des Allerhöchsten erreget hat". Da erlaubt sich Füßli zu schreiben, daß es der Charafter Breis tinger's, "biefes grundgelehrten Mannes", fei, "daß er über Sachen redt, von welchen er seiner Lebtage nichts gehört hat", oder er erdreistet sich, bemfelben vorzuwerfen - ohne zu erwägen, daß er in den Augen der Nachwelt in solchen Worten geradezu vielmehr sich selbst schildert -, daß "sich selber rühmen, andere verachten, lügen und sich verstellen, aus einer Mücke einen Elephanten, aus einem Elephanten eine Mücke machen, über Alles urtheilen, Vieles widersprechen, seine Meinung mit aller Macht behaupten" Breitinger's Weise von Kindheit an gewesen sci; auch anderen Autoren, besonders Bayle, abgeschrieben zu haben, wird Breitinger vorgeworfen. Fürmahr: man wird schamroth darüber, daß einem ber feinsten Beister und achtungswürdigsten Charaftere, welche Zürich je sein eigen nennen durfte, in zu Burich gedruckten Schriften von einem so tief bis zum gewöhnlichsten Klopffechterthum sich erniedrigenden zürcherischen Gelehrten berartiges geboten werden konnte. Zwar wurde gegen Fügli's beleidigende Brochuren mit Unterdrückungen von obrig= feitlicher Seite eingeschritten, allein beffen Rampfluft baburch feineswegs vermindert, und er rühmte sich nur ein folgendes Mal wegen des Gin= druckes, welchen er so sichtlich erzielt habe, und wies etwa mit Spott darauf hin, daß das eine oder andere Eremplar der Verfolgung ent= gangen sei. Der Ton, welchen Füßli da angeschlagen hatte, war ganz

berjenige, der in den Controversschriften am Plate mar, und er mag noch von demselben beeinflußt gewesen sein, von der Zeit, wo er -1740 — unter dem Namen Naak Bond gegen den Jesuitenpater Joseph Binner aus dem Wallis, welcher damals Professor in Freiburg war, gestritten und "Anmerkungen über P. Joseph Binner's satyrisches Gebicht auf die Glaubensverbefferer" mit einer hier ganz gehörigen Derbheit abgefaßt hatte. Aber auch später blieb Füßli stets in vollem Harnisch, mochte er nun gegen eine Anzahl Artifel der französischen Encyclopädie aus dem Buchstaben A 1766 eine "Beleuchtung einiger Artikel in der Encyclopädie" schreiben, oder es für passend erachten, gegen Lavater in ber offenen Synobe bie Beschuldigung zu erheben, daß dessen Schrift: "Aussichten in die Emigkeit" gegen die Lehren der Kirche verstoße. Aus einer derartigen Lust am Kampfe waren die "Anmerkungen ben bem Bücherlesen gemachet" entsprungen, und man thut gewiß dem "Rämmerer" fein Unrecht an, wenn man muthmaßt, daß es weit weniger das Bedürfniß, der Wahrheit ihre Geltung zu erobern, als die Luft, an mehr oder weniger durch ihn beneideten Autoren sich zu reiben, ge= wesen ist, was ihn zum fritischen Beobachter gegenüber Busching und Fäsi machte.

Doch hat sich Füßli nicht mit den Einsendungen in die "Wöchent= lichen Anzeigen" begnügt. Er wartete, bis er "einen anständigen Beruf", wie er im "Vorberichte" sich ausdrückt, von einer Seite gewonnen, und schrieb dann ein förmliches Gegenwerk gegen Fäsi, gleichfalls in vier Bänden, melches 1770 bis 1772 bei Benedict Hurter in Schaffhausen erschien, eben jenem Buchhändler, deffen Busching als eines Mannes gedenkt, der "ganz unleugbar widerrechtlich und strafbar gehandelt habe". Füßli stellt die Sache so dar, daß Hurter es unternahm, Bufching's Buch ben Schweizern zum Besten aufzulegen, "bamit dieses fürtrefliche Werk desto weiter ausgebreitet würde": — da hätten sich gleich Liebhaber vaterländischer Geschichten finden lassen, die ihn erinnerten, daß er den Theil von der Schweiz verbessern möchte, und ihm zugleich Füßli dazu vorschlugen, und so habe er die Sache übernommen. So nennt sich benn Füßli's "Staats: und Erdbeschreibung der schweizerischen Eidgenogichaft" furzweg "vermehrt und verbessert". Das ganze Buch ift nichts als eine durchgängige Kritik der Fäsi'schen Arbeit, und dasselbe kann nur in seinem Werthe — der nicht abgeleugnet werden kann, aber gang einseitig auf die historischen Abschnitte auf Untoften der geographischen fällt — richtig verstanden werden, wenn man stets die Fäsi'schen und die Füßli'schen durch das ganze Werk sich entsprechenden Einzelabtheilungen neben einander hält.

Schon ganz äußerlich angesehen, weisen die vier Bände Fäsi's und die ebenso vielen Füßli's eine bedeutende Verschiedenheit auf. Während Fäsi sich mit Vorreden mäßigsten Umfangs begnügt und nur dem letzten Bande eine größere Zahl von Zusätzen und Verbesserungen in ganz verdankenswerther Weise anschließt, entspricht es völlig Füßli's vielredender und zudringlicher Art, daß er einerseits den im Ganzen etwas über 1800 Seiten Text zusammengerechnet 200 Seiten "Vorberichte" vorausgeschickt hat, und wieder auf über 400 von jenen zu 1800 Seiten nicht nur Zussätze und Aenderungen, sondern ganze längere Abhandlungen und Erörsterungen dargeboten sind. Und auf was für ungleichartige Dinge kömmt er da zu sprechen!

So beginnt der Vorbericht des ersten Bandes mit einer ziemlich ungünstigen Werthschätzung der vorhergehenden Arbeiten anderer Autoren, welche eben den Verfasser veranlaßt hätten, mit einer besseren Leistung hervorzutreten. Um nun zu zeigen, daß und wie sich diese Vorgänger irrten, hebt Kugli an, von der Grundlage der schweizerischen Freiheit und von der Reichsfreiheit, vom Anfalle Burgund's an das deutsche Reich und von den Zähringern, von verschiedenen Grafenhäusern und von den Toggenburgern insbesondere zu reden. Daran schließt sich ein Abschnitt über den alten Zürichkrieg und deffen Geschichtschreibung, und barnach fehrt Füßli zu den mittelalterlichen Wurzeln der Schweizer-Freiheit zurück, einem Stoff, der ihn noch mehrmals, so in einem langen und ungemein weit ausgreifenden "Ersten Zusats" zum zweiten Theile, in Anspruch nimmt. Aber dabei sei nicht vergessen, daß der Kritiker schon gleich an dieser ersten Stelle den Ursprung nicht in Gegler's Erlegung burch Tell sett, sondern weit früher schon findet, im Streite der Schwyzer — "ich verstehe den Adel dieses Landes", was freilich hinwieder nicht zutrifft - mit bem Stifte Ginsiedeln. Ueberhaupt stellt er Schwyz anstatt Uri's ungemein zutreffend voran, und er anerkennt die Wichtigkeit des Jahres 1291 als des Entstehungsjahres des ersten eid= genössischen Bundes.

An einem anderen Orte wieder hat der Verfasser, welcher in seinem stillen Beltheim, wie er sich einmal rühmt, "wie die Bienen aus den Blumen", aus seinen reichlichen Quellen "vergleichend und prüfend" seine Kenntnisse schöpfte, den Verhältnissen der nahen Kiburg und der Geschichte ihrer späteren

Dynasten sein Augenmerk zugewandt, worauf an einer anderen Stelle auch die älteren Grafen von Winterthur und Riburg behandelt merden. Füßli fnüpft da an die einschlägigen Bestandtheile der Rlosterchronik von Beterghausen an, allerdings unter weiter gesponnener Ausführung schon an sich geschichtlich geringwerthiger genealogischer Versuche; allein es ist höchst verdienstlich, daß er diesen Abschnitt eines bis dahin noch nirgends abgedruckten, anderweitig sehr wichtigen mittelalterlichen Quellenwerkes bergestalt zum ersten Male aus dem Dunkel hervorzog. Ebenso ist der Winterthurer Freiheitsbrief von 1264 im Original und in Uebersetzung eingerückt und eingehend erklärt. Ein größerer Abschnitt findet sich der Geschlechtsgeschichte der Toggenburger Grafen eingeräumt. auch Anderen läßt Fügli in diesen Zufätzen oft das Wort, fo einem "Gelahrten aus dem Glarnerland", welcher mehreres an der Abtheilung über seinen Canton auszusetzen hat, dann einem Berner für einen Abrig ber bortigen Regimentsform, und einem Zürcher, ber eine Reise nach bem Gotthard über Engelberg beschreibt, wo er im Kloster bei dem vortrefflichen Abte Leodegar Salzmann freundliche Aufnahme fand, wornach der Subprior, Pater Baaser, insbesondere über eine Titlisbesteigung von vier jungen Engelbergern Bericht ablegt.

Sind nun diese die Uebersichtlichkeit des Werkes keineswegs erleich= ternden zahlreichen Beigaben gang ausschließlich staatsrechtlicher und hiftorischer Art, so überwiegt auch in den Einzelabschnitten des eigentlichen Buches felbst völlig die Geschichte gegenüber der Erdbeschreibung: - so ift, um ein Beispiel zu nennen, der Canton Freiburg auf 35 Seiten behandelt, von denen aber 25 nur historische Auseinandersetzungen, und zwar mehr über Zähringer und Habsburger, als über Freiburg selbst, enthalten. Aber überhaupt betont ja auch Fügli mehrmals recht ge= flissentlich, daß er "die Geographie pur als Geographie mit der Historie unvermengt behandelt" nicht für ersprieglich halte, sein Buch also in anderer Weise eingerichtet habe: "Zur Erdbeschreibung" — fagt er — "hat man die Historie vonnöthen und ohne Historie ist die Geographie ein leeres Wörterbuch: wie würde es flingen, wenn man einem ein Wörterbuch vorläse?" Anderswo verwahrt er sich förmlich dagegen, bag man von feiner Staats: und Erdbeschreibung fordere, fie folle alle Dörfer mit Namen nennen: das sei bei ihm nicht der Fall. "Das hat mich von andern zu viel gethan zu senn bedunkt. Es kam mir por, als wenn einer den Kriegsstaat eines Königs ober Fürsten beschreiben wollte und sich nicht damit vergnügte, alle Regimenter zu erzehlen, sondern

auch alle Compagnien nennte, und wann das geschehen wäre, noch alle Soldaten mit Namen herabrufte. Worzu würde das dienen?" Nur wenn die Dörfernamen an dem Orte, wo sie stehen, geschichtlich erklärend sind und etwas zu bedeuten haben, will er ihnen einen berechtigten Platz zugestehen, und es ist nicht in Abrede zu stellen, daß aus Urkunden aller Art, besonders auch aus Offnungen, oft recht unterrichtende locals historische Notizen angebracht sind.

Indessen, Füßli's Hauptzweck war ja gewesen, das Fäsi'sche Werk in besserer Gestalt neu zu geben, und so haben wir das so häufige Vorkommen von Bezugnahmen auf dasselbe, das widerwillig gespendete spärliche Lob und den reichlich ausgestreuten Tadel, in der Tragweite berjelben an einigen Beispielen kennen zu lernen. Ganz besonders glaubte sich Füßli seinem Vorgänger in rechtsgeschichtlichen und genealogischen Dingen überlegen: - "Sein Licht ift leiber auch Dunkelheit", heißt es bei der Beurtheilung der Fasi'schen Erörterungen über das Haus der Kiburger. Anderswo freilich hinwieder verzichtet er gegen= über Fäst geradezu auf eigene Beschreibung, da "diese Dinge in der neuen Staats: und Erdbeschreibung der Gidgenoffenschaft sattsam beschrieben". Allein es kommen auch hier wieder, wie in jenen früheren Wochenblattnotizen, Fälle vor, wo die vermeintliche Berichtigung, genau besehen, zu einer etwelchen Ergänzung zusammenschrumpft. So hatte Käsi bei Unterwalden die anekdotische Geschichte von dem Manne am Pfluge und von den Ochsen, welche vom Landvogte gepfändet werden, dazu benützt, um anzudeuten, "daß in diesem Canton schon in dem Anfange des 14. Jahrhunderts Feldfrüchte gebauet worden; doch reichet diese Anbauung der Feldfrüchte zur Ernährung der Einwohner nicht weit". Da tadelt Küßli, Fäsi "mache dießfalls Schwürigkeit". Bang richtig, übereinstimmend mit neueren urkundlichen Ergebnissen, bedeutender Veränderung in der Bodenbenutung von Hochgebirgsthälern, fährt er dann fort: "Ich bemerke, dag vor Altem in den Ländern Helvetiens, da ist kein Getraid gebauet wird, gebauet worden sene". Aber so zutreffend dieser Schluß ist und so erwünscht die Einfügung desselben, er berechtigt den Verfasser nicht an dieser Stelle zu einem Tabel gegen Fäsi, welcher eigentlich, nur eingeschränkter, ganz das Gleiche gejagt hatte.

Bemerkenswerther aber mag es noch sein, eine Stelle zu erwähnen, wo der Verbesserer, indem er eine allerdings falsche Angabe zu entsernen sucht, in einen noch ungleich schwereren Jrrthum verfällt. Fäsi hatte

in der Beschreibung des Walliser Landes eine, wie Füßli rügt, "dunkle, unwahre und sich widersprechende" Schilderung des Ueberganges über den Gemmipaß gegeben, und gewiß kann sich der Kritiker mit Recht darüber aufhalten, daß man "von Baden hinweg in einer halben Stunde" zu einem fehr einfam und schauerlich gelegenen steinernen Saufe kommen foll, bei dem gum zwei Stunden herum fein Saus, keine Hütte und kein Mensch zu sehen", als wenn nicht eben gesagt wäre, daß Bad Leuk nur um den vierten Theil dieser Entfernung vom Hause abgelegen sei. Dann jedoch, nach einem Tadel dieser Flüchtigkeit, hält Füßli, in ganz gleicher Weise, wie Fäsi, sich nun hinwieder in einer anderen Angabe täuschend, die Rander für den Abfluß des Daubensees und will dieselbe am nördlichen Absteig stets zur rechten Seite gehabt haben. Ebenso setzt er die Distanzen viel zu hoch an, nämlich fünf Stunden von Baden bis an den See, sechs bis sieben Stunden bis an den Schwarenbach — denn dieser ist unter dem steinernen Hause jedenfalls zu verstehen —: und doch will er 1742 selbst da gewesen sein, also nach eigener Runde berichten.

Aber nicht allein Fäsi hat den Widerspruch des Kritikers zu ersahren: an einer Stelle, über den alten Zürichkrieg, werden nach einsander "die classischen Scribenten" Tschudi und Stumpss, dann Lausser, von Alt, der Verfasser der Histoire de la Consédération helvétique und zuletzt Fäsi vorgenommen und abgehört, so jedoch, daß die Verbesserungen wohl zumeist als berechtigt anzuerkennen sind. Doch das gestattet nun doch noch nicht, so fortzusahren wie Füßli es thut: "Wenn ein kranker, mit überslüssigen Feuchtigkeiten angefüllter Leib genug purgirt ist, stellt sich ein neuer Mensch dar; also werden meine Leser, nachdem ich die Toggenburger Historie purgiret habe, erwarten, daß ich ihnen eine reine Geschichte des Krieges überliesere". Eine solche solgt dann auch, so daß schließlich für Toggenburg 87 Seiten Geschichte bloß 3 Seiten Erdbeschreibung gegenüberstehen. Da konnte wohl die Gemeinde Henzberg vom Berge in das Thurthal versetzt und bei Wildhaus die nackte Namenserwähnung ohne alle Beissigung gelassen werden.

Dieses selbstbewußte, im Widerspruch sich gefallende Wesen Füßli's mußte hinwieder den Widerspruch gegen sich selbst herausfordern. Ein Autor, der in einer seiner Vorreden sagt, er wolle die Völker seines Landes nicht nur beschreiben, wie sie jetzt sind, sondern was die wenigsten Leute wissen, wie sie immer gewesen sind: "Das ist eine Arbeit, das braucht Einsicht! Wie viel nuß ein solcher gelesen haben?" — wird seinerseits

von Anderen nicht allzu nachsichtig beurtheilt werden. Mit allerlei ihm gemachten Einwendungen schlägt sich Füßli benn auch, oft Frage auf Frage beantwortend, in den "Zusätzen" herum, und die "Vorberichte" sind fast durchgängig in den drei letten Bänden Vertheidigungsreden. Zwar von unserm heutigen fritischen Standpunkte aus wird man es nur anerkennen, wenn Füßli sich nicht zu den blinden Anbetern Tschubi's stellt, und ein Zeugniß seiner Befähigung in den Worten erblicken, daß er zwar Tschudi verehre, aber ganz und gar nicht für unfehlbar halte. Dag er die Geschichte der schweizerischen Freiheit auf rechtshistorischen Erwägungen und auf Freiheitsbriefen, statt auf den Nachrichten von Abwehr der Gewaltthaten einzelner Bögte aufbauen will, erweckt uns einen nicht geringen Begriff von seiner kritisch historischen Ginsicht und ganz anerkennenswerthen Quellenkunde. Darin eilte er mehrfach seiner Zeit voraus; aber das hat ihn selbst hinwieder nicht vor oft munderlichen Frrungen bewahrt, so wenn er den Aufenthalt des Arnold von Brescia in Zürich mit der erstmaligen Entstehung der zurcherischen Zünfte zusammenbringen wollte.

Fäsi konnte überall, wo er schrieb, kleine bissige Bemerkungen nicht unterdrücken, seine durchaus subjective Art nicht verleugnen, und so findet sich auch in die Staats: und Erdbeschreibung allerhand Würze ber Art eingewirkt, oft wie zufällig, sei es über verbauerte Gerichts: herren oder über einen wegen eines nicht gelungenen Verlöbnisses zum Weltflüchtling gewordenen Ginfiedler, oder es find Betrachtungen gegeben, welche diejenigen, die sie betrafen, ärgern mußten. Gegenüber den Bewohnern der Stadt Unterseen, welche er verleumdet hatte — "Wer auf der jetzigen Einwohner Treue bauete, wurde in die Luft bauen" leistet er geradezu Abbitte: "Gin anderer hat mich verleitet; jedoch hätte ich es nicht niederschreiben sollen. Es gehört nicht daher. Darneben ist es nicht mahr. Ich bitte daher die diesen treuen Leuten angethane Unbilligkeit ab und ersuche die Leser dieses geographischen Werkes, daß sie sich herzulassen, als wenn es nicht geschrieben wäre. Unterseen gebe ich ihre Ehre und guten Namen wieder, so viel ben mir steht". Aber gefährlicher erschien es vorübergehend, daß Füßli das höchst empfindsame Ehrgefühl und die keine Anspielungen vertragende confessionelle Erregbarkeit einiger hohen eidgenössischen Stände gereizt Füßli's Staats: und Erdbeschreibung gab zu diplomatischen Verhandlungen Anlaß.

Auf der Conferenz der katholischen Orte während der zu Frauensfeld im Juli 1771 abgehaltenen gemeineidgenössischen Tagsatzung wurde

berathen, "mit Verabschenung der ungebundenen Freiheit, mit welcher verschiedene ärgerliche Bücher in das Publicum ausgestreut werden, welche der Religion wie auch dem Staate höchst gefährlich sind", wie diesem verderblichen Unwesen gesteuert werden könne. Besonders wurde da der höchst ärgerliche, der Religion und dem Ansehen der katholischen Eidsgenossenschaft nachtheilige Inhalt des neuesten Werkes von Johann Konrad Füßli betont. Die Gesandten citirten als Grund ihrer Antlagen bestimmte Stellen, und man beschloß, daß Luzern im Namen aller kathoslischen Stände, sobald ihre Genehmigung eingegangen sein werde, in einem Schreiben an Zürich vom Autor hinlängliche Satisfaction verslange und an Schafshausen, als den Wohnort des Verlegers Hurter, ein nachdrückliches Schreiben erlasse.

Sehen wir uns im Buche nach diefen "ärgerlichen" Stellen um, jo ist es in erster Linie eine allerdings ziemlich spöttische Bemerkung über die Reliquienverehrung bei Anlaß des so lange Zeit ohne Verwesung gebliebenen Leichnams des Freiherrn von Sax zu Sennwald im Niheinthale, daß derselbe einmal nach Tirol gestohlen, aber den Dieben wieder abgenommen worden sei: "Auf dieser Reise hat er zween Finger verlohren, welche sonder Zweifel als Heiligthümer aufbehalten werden; viel= leicht haben sie itzt den Namen von einem wichtigen Heiligen". Bei Unterwalden andrerseits macht sich Füßli mit Jug und Recht über die Fabeleien vom uralten auswärtigen Ursprung, der wo möglich römischen Abstammung der Waldstättenleute, von ihren in die weiteste Vergangenheit reichenden kaiserlichen und papstlichen Privilegien lustig. Gben daselbst spricht er von den Wallfahrten zum Bruder Klaus: es habe seit einer "neuen Erweckung", 1737, der Eifer wieder ein wenig nachgelaffen: -"Es sind zu viel Derter, dahin man wallfahrten kann, und die Mutter Gottes von Einfiedeln behält noch den Vorzug; der Grund ist scheinbar: fie kann ihrem Sohne befehlen". — Andere Stellen beziehen fich auf die Cölibatfrage, auf den katholischen Sonderbund mit Frankreich von 1715, auf eine in der Zuger St. Michaelstirche vom Berfasser felbst gesehene Loostafel von 65 nummerirten Gebeten, wornach Unschlüssige ihr Gebetsthema wählen können. Besonders ungehalten mussen aber auch die Solothurner gewesen sein, indem ihnen ihr St. Ursus verunglimpft wurde. Von der richtigen Ansicht ausgehend, daß eine Menge von Heiligennamen nachträglich in die thebäische Legion hineingesetzt worden sei, drückte sich nämlich Fäsi, allerdings höchst skeptisch, so aus, daß Ursus erst mit der Zeit der Königin Bertha hervorgetreten sei: "Zu ihrer Zeit waren die Heiligen von der thebäischen Legion wegen ihrer Fürbitt in dem Himmel in großem Ruse. Städte und Länder wollten aus dieser Legion einen Patronen haben. St. Ursus ist den Solothurnern zu Theil geworden". Und auch sonst war noch der eine oder andere Satz angestrichen worden.

Dieses, wie wir hörten, 1771 angeregte Geschäft hatte das ganz gewöhnliche Schicksal der überwiegenden Mehrzahl von den an der Tagsfatzung oder ihren Conferenzen behandelten Angelegenheiten. Nach einem Jahre, im Juli 1772, wurde auf der Conferenz der katholischen Orte berichtet, daß das beschlossene Schreiben an Zürich und Schaffhausen nicht abgegangen sei, weil die Zustimmung nicht von allen Orten erfolgte. Allein nunmehr fanden es die Gesandten unumgänglich nöthig, die Sache nicht ungeahndet zu lassen, und legten von Neuem Concepte zu zwei Schreiben an jene beiden Stände zur Genehmigung der Hoheiten dem Abschiede bei. 1774 aber war noch nichts geschehen, und als jett Schwyz und Zug noch dringender eine Ahndung forderten, wollte die Mehrzahl der Gesandten die Sache aus dem Abschiede weglassen, da sie sichen etwas verspätet sei, dagegen allerdings künftig dergleichen bedenksliche Ungebühren sosort an den Vorort Luzern berichten, damit das Angemessene vorgekehrt werde.

So war das drohende Ungewitter an Füßli vorübergegangen, vielz leicht ohne daß er nur im entferntesten eine Ahnung davon gehabt hatte. Doch mag man immerhin annehmen, daß er auch hier die Antwort keineszwegs schuldig geblieben wäre und wahrscheinlich abermals das letzte Wort zu behalten versucht hätte.

Weit bedenklicher, als diese Unzufriedenheit wissenschaftlich unberufener Beurtheiler über Abschnitte, die gar nicht zu den schlechtesten in Füßli's Werk gehören — besonders ist die kritische Bemerkung über die thebäische Legion ganz brauchbar —, muß uns die Art und Weise crscheinen, wie die urtheilssähigen Zeitgenossen über den "Kämmerer" sprachen. So erscheint derselbe an einigen Stellen in den Briesen des jungen Johannes Müller an dessen Zürcher Freund Johann Heinrich Füßli, den verständnißreichen Förderer der Müller'schen Studien, erwähnt. Als Müller noch in Schafshausen war, kam einmal der "alte dicke Kämmerer" dahin, wie der Schafshauser Correspondent im October 1773 an den Zürcher schrieb: "Wenn ich nach dem Grunde seiner Hypothesen forschte", fährt Müller fort, "siehe! so waren sie auf Koth gebaut". Später, 1774, meldet Müller aus Genf: "Was hilft's, daß Füßli viele Dorsossinungen

hat? Derfelbe hat mir neulich geschrieben; aber ich bin um kein Haar gelehrter geworden". Johann Heinrich, der übrigens mit dem Rammerer nicht näher verwandte Namensvetter, fand sich, als er nach Müller's Tode diese Briefe herausgab und als eine schöne Gabe der 1811 zu Bern gestifteten schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft widmete, zu einer entschiedenen Bestätigung dieser abschätzigen Werthung in einer Unmerkung veranlaßt. Doch wo möglich noch schärfer hatte sich auch Gottlieb Emanuel Haller in seiner "Bibliothet ber Schweizer-Geschichte" ausgedrückt, nachdem er schon früher, noch bei Küßli's Lebzeiten, in seinen Conseils pour former une Bibliothèque historique de la Suisse gegen denfelben'aufgetreten mar. Haller bemerkte jett 1785 z. B., daß Kußli, "allein mit sich selbst zufrieden" gewesen sei, und hob hervor, in bessen Begenwerk gegen Fäst sei "der entscheidende Ton um so unangenehmer, da dasselbe selbst voll Fehler ist". Und wenn man nun die Bilder der beiden schriftstellerischen zürcherischen Landpfarrer mit einander vergleicht, den fetten Rammerer mit dem herausfordernden Blicke, dem starken Munde, der unschön dicken Nase und dem starken Doppelkinn auf der einen Seite, und den milben sanften Fäsi mit den fast weiblichen Bügen, ben freundlichen kleinen Augen, dem feinen Munde, dem garten Gesichts= ausdruck anderentheils, so begreift man, daß die Stimmung der Zeit= genossen weit mehr für den Angegriffenen, als für den Angreifer sich äußerte.

Fäsi hielt sich gegenüber Füßli ruhig: er mochte auf den innern Werth, die bleibende Bedeutung seiner Arbeit zählen, und so ist es auch gekommen. Wie in mancher Privatbibliothek, wo Fäsi's und Füßli's Werke noch ihren Platz haben, stehen auch bei mir die vier starken Bände des ersten gleich' neben den vier schmächtigeren des zweiten. Aber wenn ich mich über eine Frage unserer Staatseinrichtungen und Landese eintheilung vor 1798 belehren will, greife ich stets zuerst nach dem alten Fäsi, und es ist mehr nur eine Sache der Neugierde, bei aller Achtung, welche ich im Uebrigen Füßli's unleugdar vorhandenen Ansprüchen als Historiker beimesse, wenn ich noch außerdem nachschlage, ob auch auf diesem betreffenden Punkte Füßli seine größere Weisheit darzulegen für nöthig fand.